

Wie nahe ist uns Auschwitz? Versuch einer Annäherung

Es kann nur bei einem Versuch bleiben –
einem Versuch, vor dem **einige Fragen** geklärt werden müssen:

Die erste Frage, mir selbst gestellt, lautet:

Bin ich dazu **berufen**, an diesem Tag zu ihnen zu sprechen?

Ich, der einstige kleine Hitlerjugendführer im Nachbardorf Alveslohe, und der – 18-jährig - die Mitgliedschaft in der NSDAP beantragt hatte und dem sie nach jüngst erfolgter Auskunft aus dem Bundesarchiv in Berlin auch zugesprochen worden war - mit siebenstelliger Mitgliedsnummer.

Diese Frage haben diejenigen beantwortet, die mich **gerufen** haben.

Sodann frage ich mich:

Was gibt es an diesem Tage noch zu sagen, was nicht schon so oft gesagt wurde?

Ich will und muss mich nicht verbreiten über das unfassbar Schreckliche im Bannkreis der deutschen Lager.

Ich möchte das anbieten, was sich mir selber aufdrängt – nach langen Jahren und vielen Begegnungen mit Menschen, Orten und dünnen Akten.

Meine Ausführungen werden also notwendigerweise persönlich gefärbt sein.

Die **Hauptfrage**, die uns beschäftigen wird, lautet also:

Wie nähern wir uns Auschwitz?

Wie überwinden wir die räumliche und vor allem die zeitliche Distanz - heute und in einer enteilenden Zukunft – und ohne einer bloßen Ritualisierung zu erliegen?

Ich beginne mit der Feststellung, dass es erstaunlich und erfreulich viele, besonders **junge Menschen** gibt, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte auf den Weg nach Auschwitz begeben haben.

Ihre Reise ist wohl weniger als Ausflug an einen Lernort gedacht,

denn was es dort zu lernen gibt, das war von den Teilnehmern mitzubringen.

Aber was sie dort treffen und bewegen konnte, das war wohl der Hauch des hinter dem damals Erlittenen und Verübten, der hinter dem Gelernten wehte. Dort, wie an den anderen Orten der Vernichtung lässt sich die räumliche Distanz am besten überwinden.

Zu meinem **ersten persönlichen Versuch** einer solchen Annäherung lassen Sie mich einige Sätze sagen.

Vor Jahren, als es dazu noch zweier Visa bedurfte, war mir ein Besuch in Auschwitz möglich. Im Archiv des dortigen Museums hoffte ich Dokumente zu einer in Vorbereitung befindlichen Buchpublikation zu finden.

Am stärksten bewegt hat mich während meines Besuches ein Aufenthalt im benachbarten Vernichtungslager Birkenau: Mir war, als saugte der kalte Schienstrang mich mit sich, durch das monumentale Torgebäude hindurch, durch welches die Transportzüge einst langsam an die Rampe heran rollten. Dort, auf dem riesigen Areal des Lagers, fand ich mich damals als einziger Mensch – im Hintergrund nur einige der hölzernen Pferdeställe, in denen damals Häftlinge auf ihren Tod warteten.

Auf dieser furchtbaren Rampe war mir, als sähe ich meine Frau mit unseren vier Kindern an der Hand, in Richtung auf jene Gashallen zu hasten, deren Trümmer sich dort immer noch drohend türmen. Ganz von Ferne, von sehr ferne, glaubte ich, spüren zu können, was hunderttausend Juden dort empfunden haben mögen, etwas, was unsere Sprache als „herzzerreißend“ ausdrückt. Und über der Rampe war mir, als sei hier auch der Himmel aufgerissen, und alle Gequälten und Getöteten seien aufgehoben zu ihrem Ursprung und Gott.

Ein weiterer allgemeiner Annäherungsversuch führt uns zu der Frage, **was mit Auschwitz** und besonders mit Befreiung von Auschwitz **gemeint** ist.

Unsere Suche kann sich nicht auf jenes Hauptlager mit seinem Eingangsbogen „Arbeit macht frei“ beschränken, und auch nicht auf das eigentliche Vernichtungslager Birkenau. Gewiss, hier erreichte das Werk abgründiger Menschenverachtung und deutscher Todesperfektion seine schauerlichste Tiefe.

Dieser Gedenktag **schliesst alle Menschen ein**, gleich welcher Herkunft und aus welchem Lebenshintergrund auch immer, an denen sich der Tod als „ein Meister aus Deutschland“ erwies, wie Paul Celan in seiner Todesfuge refrainartig wiederholt.

Viele andere Orte beanspruchen am Auschwitz-Gedenktag gleiche Zuwendung: Sobibor, Chelmno Treblinka, Belzec, Majdanek, und – das gilt besonders für uns hier in Kaltenkirchen - jene nicht lokalisierbaren Gräber der ukrainischen Juden, die unter dem Kommando des einstigen Kaltenkirchener Pastors Szymanowski, erschossen und vergast wurden.

Und um es gleich hier richtig zu stellen:

Szymanowski-Biberstein behauptete, verständlicherweise, er habe ausschließlich Kriminelle und Bolschewisten getötet. Ich meine jedoch, in diesem Buch nachgewiesen zu haben, dass es weit überwiegend Juden waren, die er ermorden ließ. Sonst wäre von ihnen hier an diesem Tag nicht zu reden.

Wenn wir unseren Blick also auf die Vernichtung fast der gesamten jüdischen Bevölkerung im damals von unseren deutschen Soldaten besetzten Europa richten, dann erweitert sich das Thema heute und gemeint ist dann der Holocaust.

Was besagt aber die Einengung des Gedenkens auf das

Datum der „Befreiung von Auschwitz“?

Tatsache ist: Als Rotarmisten im Januar 1945 die Tore des Lagers öffneten, fanden sie nur einen kleinen Rest Überlebender vor.

Die **restlose** Vernichtung der Insassen im Lager selbst war der Lagerführung nicht mehr gelungen.

Der bis dahin **noch überlebende Teil** der Häftlinge wurde vor dem Eintreffen der Befreier in Marsch gesetzt.

Für sie setzte sich das Sterben fort – nun aber entlang der Straßenränder, unter den Augen der Bewohner in tausend Dörfern.

Denn als eiserne Regel galt:

Wer die Marschkolonnie verlässt, aus welchem Grund auch immer, wird an Ort und Stelle erschossen, sein Körper liegengelassen.

Auch bei uns in Ostholstein endete einer dieser Todesmärsche aus Richtung Auschwitz.

„Befreiung“ hat somit einen leicht euphemistischen Beiklang.

„Befreiung von Auschwitz“: das ist, ähnlich wie „Stalingrad“,
eine Chiffre. Sie bedeutet für uns heute:

Rotarmisten und Soldaten der westlichen Alliierten zerschlugen unter hunderttausendfachem Einsatz ihres Lebens das Phantom des Großdeutschen Reiches und beendeten damit die Barbarei, die dieser krankhaften Anmaßung unseres Volkes innewohnte.

Eine weitere Annäherung an den Anlass dieses Gedenktages empfiehlt ein **genaues Hinhören** auf das, was das Wort „Holocaust“ bedeutet, der Versuch also, Holocaust auf den Begriff zu bringen und es vielleicht sogar in Frage zu stellen.

Damit habe ich keinen banalen Sprachpurismus im Sinn, will mir auch nicht anmaßen, eine längst gewohnt gewordene Terminologie nachträglich ändern zu wollen.

Wir alle werden das Wort „Holocaust“ auch in Zukunft benutzen müssen, und wir können es auch unbefangen tun.

Aber – verfahren wir doch mit dieser und ähnlichen Vokabeln wie mit den **Stolpersteinen** auf unseren Bürgersteinen.

Ist es nicht so - wer noch stolpern kann, der lebt noch?

Was also sagt das Wort „Holocaust“?

Aus dem Griechischen wörtlich übersetzt heißt es Ganzverbrennung, Totalverbrennung - in Form eines Opfers. Es ist ein Urwort aus dem religiösen Opferkult und findet sich sowohl in der Antike wie auch im Kult des Volkes Israel.

Immer wird es verstanden als ein Mittel, sich Gott zu nähern – jedoch aus sehr unterschiedlichen Anlässen und mit den verschiedensten Motiven:

Als Versuch, Gott wegen begangener Verfehlungen zu versöhnen, gnädig zu stimmen, also umzustimmen;

um Gott zu danken für günstige Fügungen, die man ihm zuschreibt oder um Schlimmes abzuwenden;

als Zeichen, sich oder die eigene Gemeinschaft Gott zu unterwerfen; oder einfach aus dem Bedürfnis heraus, Gott als Herrn der Schöpfung oder als Schutzgott des Volkes zu verehren.

Dabei wird immer vorausgesetzt, dass Gott diese Art der Annäherung erwartet oder sie doch gnädig annimmt, dass er sie also als seinem Willen entsprechend akzeptiert.

Ursinn des Opfers ist die **Selbsthingabe** des Menschen, des Opfernden, an das höchste Wesen.

Dies geschieht im Fortgang der Kultur im Wege der Stellvertretung durch die Hingabe von etwas, das den Opfernden vertritt, das ihm lieb und wert ist, vornehmlich eines Tieres, wobei uns die Vorstellung eines Lammes, eines Opferlammes, wohl am nächsten liegt.

Versuchen wir nun, den Begriff Holocaust mit der Wirklichkeit dessen in Einklang zu bringen, worauf sich unser Gedenken bezieht:

Das ist die beabsichtigte und fast vollständig erreichte Vernichtung der Menschen jüdischen Ursprungs in Europa.

Dies im Blick ist dann zu fragen:

Wer möchte allen ernstes in diesem Zusammenhang von „Opfer“ sprechen? Aber wir tun es, und wir werden es wohl auch - unvermeidlich - weiterhin tun müssen.

Nur sollten wir uns dann konkret auch

der weiteren Fragen aussetzen:

Welcher Gottheit hätte ein solches „Opfer“ wohlgefällig gewesen sein können?

Und wer war in diesem Sinnzusammenhang der Opfernde?

Und ferner - wer waren die Ministranten, die bei diesem Opfer dienten?

Auffallend **schnell** zur Hand sind dabei **„die Nazis“**.

Uns schaudert davor, diesen Vorstellungen weiter zu folgen.

Aber wir werden uns das nicht ersparen können.

Dass die unzählbaren Juden in diesem Sinne Opfer gewesen wären - wer könnte das hinnehmen?

Aber was waren sie denn? „Bausteine“ für einen Neubau?

Doch wer möchte in einem Haus auf solchem Fundament wohnen?

Die neueste Ausgabe des elfbändigen **„Lexikons für Theologie und Kirche“** vermerkt daher zum Stichwort „Holocaust“ kurz und bündig: „Als Bezeichnung für die Verfolgung der Juden völlig unpassend und sinnentstellend.“ Als angemessene Alternative empfiehlt das Standardwerk die Bezeichnung Shoah, in der vom Propheten Jesaja verstandenen Bedeutung von „Vernichten, Verderben, Zerstören“. Dieser Empfehlung, wie auch Claude Lanzmann, werde ich folgen.

Die Frage nach dem **letzten Sinn der Shoah** – sie wird sich immer wieder melden. Und Sie wird immer offen und unbeantwortet bleiben. Wer kann, wird wohl zufrieden sein müssen mit dem Bild des offenen, aufgerissenen Himmels.

Als habe es überhaupt keine Täter gegeben, haben wir alle uns – wohl unausweichlich – an eine **fragwürdige Grammatik** gewöhnt: oder lässt sich der Tatbestand der Shoah wirklich im grammatischen Passiv abhandeln, als etwas, das damals „geschehen“ ist, als etwas, das nie wieder „passieren“ darf?

Sind das Spitzfindigkeiten?

Oder kann nicht **auch hier ein gelegentliches Innehalten** und Aufmerken auf das, was gängige Sprechgewohnheit wirklich enthält, erhellend und hilfreich sein?

Unsere Suche muss sich auf den aktiven Part in den Vernichtungslagern richten, also auf **die Täter**. Die werden – wie gesagt - ganz schnell als „die Nazis“ identifiziert - eine nebulöse soziale Entität, die zu definieren selten versucht wird. Aber gemeint sind mit „den Nazis“ nur allzu oft: „Die Anderen“, mit denen anständige Deutsche nichts oder nur wenig zu tun hatten. Oder wollen wir uns dem deutschen **Papst Benedikt** anschließen, der in einer kürzlich in Polen gehaltenen Rede dahin sich verirrte, die Täter als Opfer einer „kleinen Schar von Verbrechern“ zu kennzeichnen?

Eine genauere **Eingrenzung der Täter** lässt sich leicht treffen:

Es waren die Männer, die sich mit dem Totenkopf schmückten und auswiesen. Aber woher kamen diese SS-Männer?

Ein neuer Buchtitel weiß und begründet es: (Christopher R. Brown)

Es waren „ganz normale Männer“.

Aber **wo sind diese Männer aufgewachsen**, wo und wie wurden sie sozialisiert? Doch wohl in unseren Städten und Dörfern, auch mit mir und meinesgleichen, oder als meine Mitabsolventen einer Lehrerbildungsanstalt in Dithmarschen.

Das eben erwähnte Buch bezieht sich auf ein bestimmtes Judenvernichtungskommando, das sich ausschließlich aus braven,

pflichtbewussten Hamburger Polizisten rekrutierte. Und das waren keine sadistisch veranlagten Bestien.

Ferner - der **Täterkreis ist weit über den Umkreis** der Vernichtungslager hinaus auszudehnen, wobei dann die Zuschreibung zu „den Nazis“ vollends abwegig wird. In diesem weiten Kreis begegnen wir den **vielen Helfern** aus dem extrem antisemitischen Bodensatz der von Deutschland unterworfenen Völker des Ostens. Demjanjuk – ein Nazi? Volksdeutsche aus Siebenbürger sind darunter, Freiwillige aus Skandinavien bis Frankreich – nicht unbedingt Nazis. Um die Stätten der Vernichtung errichten zu können, mussten zuvor die Länder, vor allem Polen, militärisch erobert werden, und das war doch wohl das Werk der deutschen Wehrmacht, insbesondere ihrer Generäle – alles Nazis? Doch eher nicht Die Ermordung der Juden durch die Einsatzgruppen der SS – auch der unter Szymanowski-Bibersteins Befehl agierenden – sie geschah immer in engster Zusammenarbeit mit der zuständigen Wehrmachtsführung - alles Nazis?

Die ganze **komplizierte Maschinerie der Transporte** aus vielen Teilen Europas in den Osten – ungeachtet der enormen Belastungen der Eisenbahn durch den Krieg, aber höchst effektiv durchorganisiert - ein Werk bewährter deutscher Bediensteter und Beamter.

Also Nazis auch sie?

Damit das **tödliche Fangnetz** keine zu großen Maschen enthalte, wurden alle Pastoren in Deutschland – über ihre Kirchenleitung – dazu verpflichtet, die im Umkreis ihrer Gemeinde lebenden Juden, Halbjuden, getaufte Juden, in Mischehe lebende Juden schriftlich an eine Regierungsstelle zu melden – diese Geistlichen, auch sie Nazis?

So rücken wir **immer näher heran an den Schoß**, aus dem das kroch. Wir spüren unter unseren Füßen immer deutlicher die Wurzeln des Übels mit Namen „Antisemitismus“. Wenn sich der **Antisemitismus konstitutiv** zum Nationalsozialismus verhält, und wenn sich – besonders in der Region um Kaltenkirchen – die absolute Mehrheit der Wähler schon lange vor 1933

für Hitler und seine Partei entschied und ihr die Treue hielt . . . bis zum Ende,
wie weit war diese Mehrheit letztlich auch an der Shoah beteiligt?

Nicht Hitler und seine Partei haben den deutschen **Antisemitismus erfunden**. Sie fanden ihn vor in der Gesellschaft der Weimarer Republik, in bürgerlichen Parteien, in vielen Gruppierungen, Verbänden und Vereinen.

Die NSDAP wusste ihn zu instrumentalisieren auf ihr großes Ziel hin. Auch dies Ziel band die Wähler an die NSDAP:

In großer Übereinstimmung wurde die Niederlage von 1918 als nationale Schmach empfunden und mit dem Ruf, sie zu kompensieren durch die Errichtung eines Großdeutschen Reiches beantwortet – mit allen Implikationen: nämlich mit der Abschaffung der Demokratie und der Errichtung eines Führerstaates, und mit der **Herstellung einer Volksgemeinschaft**, aus der alle widerstrebenden und schwächenden Elemente zu eliminieren seien: also politische und weltanschauliche Gegner, sozial nicht Angepasste, Behinderte, Fremdrassige und hier vor allem die Juden.

In den Gliederungen der Partei, vor allem in der SA, trat der Antisemitismus schon vor 1933 allerorten und überdeutlich zutage.

Die damalige Kirche – auch und gerade hier in Kaltenkirchen – stimmte mit der Ideologie Hitlers in weitem Maße überein.

Die Christen beider Konfessionen waren aufgewachsen in einem unreflektierten fundamentalistischen Antijudaismus, der den Juden die Schuld am Tod Jesu anlastete und demgemäß durch die Jahrhunderte hindurch das Judentum als religiöses Feindbild pflegte.

Vom christlichen Antijudaismus bis zum tödlichen rassistischen Antisemitismus war es nicht weit. Dafür bleibt Pastor Szymanoski ein sprechendes Beispiel.

Die Zeitgenossen sahen und hörten dies Treiben und konnten daher wissen, wen und was sie wählten. Ich selber habe diesen Antisemitismus von klein auf und unentrinnbar eingeatmet. Deren Bilder und Texte sind mir unverlierbar zuhanden.

Die weitgehende öffentliche Übereinstimmung, heute nur schwer vorstellbar, habe ich vor Jahren mit Bezug auf unsere Region, in mehreren Veröffentlichungen anschaulich und konkret dargestellt.

Sie haben auf **Ihren Plätzen ein Blatt** vorgefunden. Ein infames Blatt. Sehen Sie es bitte noch einmal an.

Es stammt aus einem 1935 erschienenen und offiziell geförderten „Bilderbuch für Kinder“.

Das Bild bezieht sich vordergründig auf den geforderten und erwarteten Auszug der Juden aus ihrem und unseren deutschen Vaterland, ordentlich organisiert und noch gewaltlos, anscheinend. Aber das Bild suggeriert auch den im Alten Testament beschriebenen „Exodus“, den befreienden Auszug des Volkes Israel aus ägyptischer Knechtschaft - einen fundamentalen Mythos des Volkes und auch des Staates Israel.

Der kleine Junge am Wegesrand – das könnte ich sein.

Aber, nicht wahr: so beleidigend die Szene auch ist, es fehlt – noch – der mörderische Ton, es bleibt – im Jahr 1935 –noch “im Rahmen“ des gewohnten Antisemitismus.

Es beschreibt doch nur eine **sanfte erste Stufe** der notwendigen reinigenden Ausgrenzung aus dem deutschen Volkskörper.

Aber mit gefährlicher innerer Logik sollten die weiteren Stufen der Elimination folgen.

Denn die Szenerie verliert dann vollends ihre Harmlosigkeit, wenn man in dem vorliegenden Bild zu sehen versteht:

Das sind doch unsere **Hamburger Juden** aus der Grindelallee auf ihrem Weg zum Verladebahnhof, mit den wenigen ihnen zugebilligten Habseligkeiten.

Und während ich mich mit diesem Bild beschäftigte, meldete sich wie ein Tinnitus **im Ohr eine Melodie** –

begleitet, wie auf dem Bild, von lustiger Ziehharmonika. Und der Ton zog den Text dazu gleich mit sich. Und ich fragte mich:

Wieso klingt das immer noch in deinem Ohr? Hast du das damals etwa mitgesungen? Hab ich gewiss.

Das Lied mutet an wie ein Kommentar zu unserem Bild. Hier ist es:

„Krumme Juden zieh´n dahin - daher,
sie zieh´n durchs Rote Meer.

Die Wellen schlagen zu –
die Welt hat Ruh´“ -
die über Auschwitz lastende finale Ruhe.

Der amerikanische Autor **Goldhagen** charakterisierte vor Jahren in seinem Buch „Hitlers willige Vollstrecker“ den in Deutschland grassierenden Antisemitismus als „eliminatorisch“, also als definitiv „ausgrenzend“. In seinem soeben erschienenen neuen Buch erneuert er seine frühere Charakterisierung.

Schon das erste Buch hat in breiten, auch wohlmeinenden Kreisen unseres Landes **erheblichen Widerspruch** hervorgerufen.

Woraus erklärt sich diese emotionale Abwehrreaktion?

Nach meiner Beobachtung fiel und fällt es vielen Kritikern schwer, sich vorzustellen, wie tief der Antisemitismus in der breiten Bevölkerung, bei Oma und Opa, verankert war.

Sie konnten damals vielleicht auch nicht richtig einschätzen, wie **wirkmächtig destruktiv unsere Sprache** sein kann, wenn sie leichtfertig gebraucht wird.

Das Feindbild Jude mit seinen mannigfachen krassen Assoziationen schaffte sich seine besondere Terminologie, teils brutal offen und direkt, öfter noch scheinheilig und schmierig grinsend.

Die **meisten Menschen**, besonders auf den Dörfern, waren seit Generationen **unkritisch** gehalten und mit einer kümmerlichen Bildung abgespeist worden –

konnten sie die damals gängigen Slogans anders als eben

„eliminatorisch“ verstehen? Man stimmte doch darin überein:

Die stigmatisierten „Elemente“ mussten doch aus dem Volkskörper ausgeschieden werden, denn man wollte doch die „Gesundung des Volkes“ als Voraussetzung für den Aufstieg zum Dritten, zum Großdeutschen Reich schaffen.

Gleichzeitig wurden Wörter **durch Bilder verstärkt** :

Juden in fratzenhafter Entstellung und mit von Christenblut geröteten Messern flößten Entsetzen und Angst ein – besonders bei Kindern und Jugendlichen.

Juden im Bild von Ratten und anderem Geziefer riefen zunächst Abscheu, dann unwillkürlich auch Reaktionen des Bekämpfens und

des Vernichtens hervor – auf den Bauernhöfen wusste man, wie mit so etwas umzugehen war.

Wörter können vieles transportieren und erst allmählich enthüllen. Manches in ihnen wird schon **im Anfang mitgedacht**, mitgeföhlt und auch – oft uneingestanden - mit erwartet.

Dem Wort „Ausgrenzen“ wohnte eine solche Tendenz inne: Die Grenze, der Limes, über den hinweg eine Person oder eine Gruppe entfernt werden soll, lässt sich nach Bedarf bestimmen – von einer Markierung zur nächsten.

Die Realisierung des Antisemitismus in den Nürnberger Gesetzen hat diese folgerichtige Tendenz bestätigt:

Von der Eliminierung aus dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben bis hin zur physischen Ausgrenzung, der Endlösung.

Zu **unserer damaligen Lebenswelt**, aus dem ja auch die Täter kamen, gehörte auch der „**kleine**“ **Antisemitismus**, der alltägliche und gewohnte, der gar nicht mehr weiter auffiel.

Hier einige fast schon banal wirkende Beispiele:

Unsere **Schulreinigungsfrau** beantragte für ihren Sohn aus einer früheren Ehe, meinen Schulkameraden Hans, Kinderbeihilfe.

Genehmigt wurde diese nur nachdem glaubhaft gemacht wurde, dass der Junge kein jüdisches Blut in den Adern hatte.

Belangloses Beispiel? Aber wenn so etwas zur alltäglichen Erfahrung gehörte?

Und wenn das aufwendige Anlegen eines **Familienstammbaums** mit dem Hintersinn des Nachweises arischen, d.h. judenfreien Blutes – wenn das gewissermaßen zum Volkssport wurde?

Konnte das ganz ohne Wirkung bleiben?

Während zahlloser **Unterrichtsstunden fragten mich die Schüler:**

Gab es damals bei ihnen im Ort auch Juden?

Unausgesprochen stand dahinter die sehr begründete Frage:

Sie reden vom Antisemitismus in ihrer Gemeinde – worauf stützte der sich denn? Hatte man im Dorf denn entsprechende Erfahrungen mit Juden gemacht?

Beispiel Kaltenkirchen:

Eine Frau mit einem jüdischen Elternteil, im Jargon also eine Halbjüdin, war verlobt mit einem jungen Mann aus angesehener

Familie. Der Druck auf die beiden nötigte sie, ihre Verbindung aufzugeben. Die Frau verließ Kaltenkirchen für immer.

Beispiel Alveslohe?

Mein Nachbar Heinrich P., Kleinbauer, versicherte mir, er habe am liebsten mit dem Viehhändler Levi Geschäfte gemacht. Dabei habe er gewusst, es sei ein ehrliches Geschäft gewesen. Die anderen, die nichtjüdischen Viehhändler, man nannte sie im Dorf allgemein die „weißen Juden“, hätten doch immer versucht, ihn über den Tisch zu ziehen. „Siehst Du“, meinte er dann, „die waren nicht alle schlecht, die Juden, aber“

Aber auch die **Shoah** in ihren Anfängen hinterließ in gewissem Sinne auch **in unserer Nähe** ihre Spuren:

In Bad Bramstedt hatte Oskar Alexander aus eigenem Vermögen die Rheuma-Klinik gegründet, die sich bald schon eines großen Ansehens in ganz Europa erfreute und sich zu einem Hauptwirtschaftsfaktor am Ort entwickelte.

Die Gesellschafter – erste Adressen in Schleswig-Holstein und Hamburg und die Stadt – enthoben Alexander schon 1933 und weiter in den Folgejahren seiner sämtlichen Ämter.

Einzig Grund: Seine jüdische Abkunft. Bis auch hier die eliminierende Tendenz an ihr Ende kam: O.Alexanders Tod in Sachsenhausen.

Jedoch die regionale Presse wusste es kürzlich viel besser:

Sie meldete: Die Nazis waren es gewesen – obwohl ich die Namen der Verantwortlichen aus der Personalakte zitiert hatte.

In **Vossloch bei Barmstedt** hatten sich seit vielen Jahren in einer bestimmten Pension jüdische Familien zur Sommerfrische einquartiert. Das schien vielen Einwohnern der Stadt unerträglich.

1935 versammelten sie sich vor dem Haus und brüllten „Juden raus!“

Es dauerte nicht lange, und die Gäste zogen aus -

Mit Kind und Kegel, mit Sack und Pack - wie auf dem Ihnen vorliegenden Bild.

Halten wir fest: **Die Täter** entstammten zumeist einer sehr normalen Gesellschaft. Aber **was ließ sie denn zu Tätern werden?**

Der Frage bin ich viele male auf meine Weise nachgegangen.

Meinem Besuch unseres Familiengrabes auf dem hiesigen Friedhof schließe ich gerne kleine Rundwege durch andere Gräberfelder an.

Hier und da spricht mich ein vertrauter Name an:

Max G. zum Beispiel – ich sehe den lang aufgeschossenen Bauer in seiner SA-Uniform. Er trug sie seit 1930. Ich frage ihn:

Max, du warst doch auch Antisemit wie wir alle. Hättest du es wohl fertig gebracht, einen Juden eigenhändig nieder zu schießen?

Ich antworte an seiner Stelle: Nein, auf keinen Fall.

An all den anderen Grabsteinen erhalte ich dieselbe Antwort:

Ich? nein, das könnte ich nicht. Und ich glaube ihrer Beteuerung.

Aber **Unzählige haben es doch getan**, obwohl sie kaum anders geartet waren als Max G. und die anderen.

Irgendetwas musste also hinzugekommen sein, wodurch sie oder ihre Söhne zu Mördern oder Mordgehilfen wurden?

Nach diesem Etwas **suche ich. Hier mein Versuch.**

Diese ganz normalen Männer lebten ihr ganz normales Leben in den mäßigenden alltäglichen Konventionen in Familie, Beruf, Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft.

Dieser **Rückhalt**, diese relative Bereitschaft zur Zurückhaltung musste allmählich gelockert und schließlich aufgebrochen werden.

Das geschah über Jahre hin sehr wirkungsvoll durch die Einbindung in das Netz nationalsozialistischer Organisationen, durch deren Dienstbetrieb und Indoktrination.

Mit dem Einstieg in die Uniform, im Gleichschritt der Marschkolonne erfuhr mancher die Teilhabe an einer vorher nie erlebten Bedeutung und Unwiderstehlichkeit.

Die junge Generation besonders erlebte in der Hitlerjugend die idealen alles und Schlimmes verheißenden Lebensformen des Dritten Reiches:

Die Marschkolonne in Uniform und das Lager.

In einer **offiziellen Anweisung** für uns Hitlerjugendführer lernten wir: Die Lebensformen der Marschkolonne und des Lagers bemächtigen sich zunächst des Körpers und zwingen ihn zur Preisgabe alles Individuellen und Ichhaften. Auf diesem Wege und im gleichen Sinne werden dann auch Seele und Geist erfasst und umgestaltet.

In immer neuen **öffentlichen Feierstunden** mit ihrem quasi-religiösen Kult und mit dem Singen rauschhafter Lieder vom Reich, von der Fahne und vom Tod,

längst nicht mehr, wie am Anfang, aufreizend und brutal, jetzt viel eher hymnisch-feierlich und beschwörend. Wir sangen: „Wissen wir auch nicht, wohin es geht, wenn nur die Fahne vor uns weht!“

So eingeschworen, marschierten diese ganz normalen Männer in Richtung Auschwitz. In der bewaffneten Kohorte geht der **zivile Rückhalt** rasch zu Bruch – zu beobachten auch heute in bestimmten Eliteeinheiten, der Marsch in die **Rücksichtslosigkeit** wurde fast unausweichlich.

Es lag eine tiefe, fast stille **Übereinstimmung** auf dem Land: Man hatte damit gelebt und **sich nicht stören lassen** – von der fortschreitenden Ausgrenzung der deutschen Mitbürger jüdischer Abkunft, von der Abwanderung einer deutschen Elite ins Ausland. Die Pogrome des Jahres 1938 hatten die Öffentlichkeit nicht sonderlich aufgeregt. Die blutrünstigen Bilder und Lieder hatten sich allmählich erübrigt. Hitler und seine Elite lernten daraus: Diese **eindrucksvolle Hinnahmefähigkeit** im Volke bot das Signal zur Endlösung. Das erklärt auch, warum es 1942 auf der Wannsee-Konferenz keiner besonderen oder gar schriftlichen Anweisung Hitlers bedurfte. Es herrschte Einvernehmen. Die Exekutoren, die vielen Führer von Einsatzgruppen und –kommandos wussten sich im Einvernehmen mit Führer und Volk.

Es ist bitter, was **Primo Levi** 1958 in seinem Buch unter dem Titel „Ist das ein Mensch?“ schrieb:

„Jetzt kann ich, Nummer 174 517, zu den Deutschen sprechen, kann ich sie an das erinnern, was sie getan haben . . . „

„**Die Deutschen**“. **Sind das wir?** Wir Bundesbürger des Jahres 2010? Ich sage: Nein, und widerspreche dem verehrungswürdigen Autor damit keineswegs.

Ich meine: Wir sind heute nicht mehr das Tätervolk.

Wir müssen uns bei der Einreise in den Staat Israel nicht mehr als Vertreter des Tätervolkes fühlen und vorstellen.

Und die heute lebenden Deutschen müssen sich nicht mehr als die Kinder und Enkel der Täter definieren.

Es bleibt Geschichte, was wir hier heute Abend abgehandelt haben.

Als Geschichte und Vermächtnis soll es uns dienen.

So sind wir zumindest auf dem Wege, uns von dem Trauma zu befreien, das wir lange genug durch das Verdrängen und Vergessen gepflegt haben.

Ich kenne kaum ein **erfreulicheres Beispiel** dafür als das, was hier in Kaltenkirchen in jüngster Zeit vor sich gegangen ist.

Das **brauchte Zeit**, ja, aber auch das haben wir gelernt.

Denn der Wall, mit dem meine Generation den Blick in die Geschichte zu versperren suchte war hoch.

Auch dazu zwei **symbolträchtige Vorkommnisse**.

Im Mai 1945 wurden auch in unserem Land zig-tausend Menschen **befreit**: Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, an einigen Orten auch Juden, Menschen, die nicht sogleich in ihre Heimat zurückkehren konnten oder wollten. Sie hausten zunächst in noch vorhandenen Baracken.

Die Leute, z.B. in Heidkaten, fürchteten ihre Rache. Die blieb jedoch fast immer aus. Aber es kamen gelegentlich schon Diebstähle und Einbrüche aus diesen Lagern vor.

Zur **Abwehr solcher Gefahr** wurden alle Männer im Dorf – und nicht nur in Alveslohe - zum Dienst in einer Einwohnerwehr verpflichtet.

Quasi-militärisch geordnet, mussten sie in den ihnen zugewiesenen Ortsteilen Wachdienst übernehmen – gegen diese durch deutsche Schuld gestrandeten Menschen.

Dazu eine **makabre Parallele**:

Zur gleichen Zeit entfaltete Schleswig-Holstein eine bemerkenswerte **Anziehungskraft für Kriegsverbrecher**.

Konkret: Bei einem angesehenen Bauern in einem Nachbardorf fand auch Reichsprotektor für die Ukraine Erich Koch, Unterschlupf, einige Jahre hindurch. Er war Mitverantwortlicher für die Ermordung der ukrainischen Juden, auch der von Ex-Pastor Szymanowski Umgebrachten. Zitat aus einer Aufforderung Kochs:

In der Ukraine alle Juden zu vernichten und dort den Lebensmittelverbrauch zu senken, um so die zunehmenden Lebensmittelanforderungen aus dem Reich erfüllen zu können.

Welch symbolträchtiges Bild:

Die einstigen Sieger verschanzen sich aus Angst und zum Schutz vor den einstigen Besiegten und Ausgebeuteten hinter einem Wall. Überstrapaziere ich dies Bild, diese Mobilisierung einer Bürgerwehr, wenn sie uns jenen Wall des Verdrängens und Vergessens signalisiert, der erst nach Jahrzehnten und erst mit dem Aufbegehren der 68-er Generation durchbrochen wurde?

Die **Lösung aus Trauma und Schuld** war sicher nicht das Ergebnis einer wie immer gearteten Wiedergutmachung –

Wiedergutmachung - ein Unwort in diesem Zusammenhang, ebenso wenig war es der Lohn für Entschädigungen im Wege der Abbuchung vom nationalen Konto, Und das muss sich auch nicht durch eine **bedingungslose** Position an der Seite des Staates Israel rechtfertigen.

Dieser **Prozess nationaler Befreiung** ist vielmehr das Ergebnis eines mühsam aufgebrachtten kollektiven Mutes, der das Gewicht der eigenen Geschichte nicht zur drückenden Last werden lässt.

Es hat sich uns der Raum für Selbstachtung und Souveränität geöffnet. Er erlaubt uns auch, der Generation, die uns hervor gebracht hat, mit größerer Gelassenheit, aber ehrlich und offen zu begegnen und so auch unseren Nachkommen unsere Geschichte zu vermitteln.

Wir sind ein Volk unter Gleichen –

alle mit ihrer spezifischen, oft genug belasteten Geschichte, und alle **gleichermaßen** unter dem **Anspruch der Humanität**.

Zum Schluss möchte ich mich beziehen auf den israelischen Schriftsteller und früheren Sprecher der Knesset, Avraham Burg.

In seinem neuesten Buch „Hitler besiegen“ lässt er die Toten der Shoah sein Volk Israel, vor allem aber uns mahnen:

„Wir sind nur noch ein Haufen Asche. Haltet euch nicht zu lange bei uns auf. Nehmt uns aber auf in euer Gedächtnis und dann zwingt anderen nicht euren Way of Life auf, heißt nicht nur Juden aus Osteuropa bei euch willkommen, tut heute denen, die leben, nur leben wollen, das an, was man uns versagt hat.“

Hellhörigkeit und Wachsamkeit ist allerorten und in allen Ländern geboten.

Juden aus osteuropäischen Ländern zu uns einzuladen, ist unsere geringste Leistung. Vieles werden wir politisch noch zu leisten haben – aus der bitteren Lektion, die wir gelernt haben.

Jedoch - in aller Zurückhaltung und Bescheidenheit -